

Der Internationale Tag der Familie hat in Corona-Zeiten eine besondere Bedeutung

Der jährlich am 15. Mai stattfindende Internationale Tag der Familie ist ein offizieller Gedenktag der Vereinten Nationen, der 1993 eingeführt wurde. In diesem Jahr steht er unter dem Motto „Families in Development“ (Familien in Entwicklung). Auch wenn die Ausbreitung des Corona-Virus noch nicht absehbar war, als dieses Motto festgelegt wurde, sieht die UN wichtige Bezüge in der aktuellen Situation: „Die COVID-19-Pandemie rückt die Bedeutung von Investitionen in die Sozialpolitik zum Schutz der am stärksten gefährdeten Personen und Familien in den Mittelpunkt. Es sind die Familien, die die Hauptlast der Krise tragen, ihre Mitglieder vor Schaden schützen, sich um Kinder ohne Schulunterricht kümmern und gleichzeitig ihre Verantwortung im Erwerbsleben tragen“, heißt es in einer Erklärung der Vereinten Nationen.

Die Fachgruppe Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT) weiß aus der täglichen Arbeit mit Patient*innen, dass die veränderte Situation in vielen Familien zu Belastungen führt. So müssen viele Aufgaben nun parallel erledigt werden: Kinder beschulen und deren Beschäftigung, die Zubereitung der Mahlzeiten und gleichzeitig das Homeoffice am Laufen halten. Manche Eltern stellt dies nicht nur vor Probleme im Zeitmanagement. Gerade finanziell schlechter gestellte Haushalte verfügen oft nicht über die Ressourcen, die für eine gelingende Bewältigung dieser Herausforderungen notwendig sind. Fehlender Internetzugang, beengte Wohnverhältnisse oder auch wirtschaftliche Existenzängste bürden ihnen zusätzliche Belastungen auf.

Die Folgen können fatal sein: Immer mehr Berichte über wachsende häusliche Gewalt gegen die Kinder oder auch von Eltern untereinander belegen dies. Verschärfend wirkt, dass viele Hilfen, die vor der Pandemie in Anspruch genommen werden konnten, derzeit nur eingeschränkt oder gar nicht zur Verfügung stehen. Dies gilt für das familiäre Umfeld, wie beispielsweise die Unterstützung durch Großeltern oder Freunde, ebenso wie für professionelle Angebote der Jugendhilfe oder seitens von Lehrer*innen und Erzieher*innen. Was zuvor in gemeinschaftlichen Netzwerken bewältigbar war, müssen Paare oder Alleinerziehende nun weitgehend auf sich selbst gestellt schaffen.

Gerade Familien, die schon vor Corona auf teilstationäre oder stationäre Hilfe angewiesen waren, werden teilweise nicht ausreichend versorgt, weil Tageskliniken und andere Hilfsangebote in einigen Bundesländern schließen mussten oder nur mit deutlich eingeschränktem Betrieb arbeiten können. Besonders Kinder aus schwer belasteten und strukturell benachteiligten Familien mit psychisch oder suchtkranken Elternteilen leiden darunter, dass sie sich nicht hilfesuchend an erwachsene Personen außerhalb des eigenen Haushalts wenden können.

Allerdings weist die DGVT-Fachgruppe Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie darauf hin, dass für manche Kinder und Familien die durch Corona bedingte Situation auch positive Aspekte haben kann. So kann es durch den Wegfall des Schulbesuchs zur Entschleunigung kommen und zunächst zu einer Entspannung innerhalb der Familie führen. Manche Kinder genießen die geschenkte Zeit mit ihren Eltern. Bei sozialphobischen Kindern und Schulvermeidern sind in den vergangenen Wochen zahlreiche Belastungsfaktoren gleichzeitig weggefallen. Allerdings könnte das auch wiederum zur Aufrechterhaltung der Symptomatik führen. Für sie wäre wichtig, die Krise zu nutzen, um zu einem Umdenken und der langfristigen Entwicklung alternativer Lösungen zu kommen. Hier gilt es, intelligente Konzepte zu finden, die auch für die Zeit nach Corona Bestand haben. Positiv kann der veränderte Familienalltag auch mit Blick auf übernommene Rollenverteilungen wirken, wenn beispielsweise Väter durch eine Tätigkeit im Home-Office neue Sichtweisen erleben.

Wichtig, so betont die DGVT-Fachgruppe Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, sei in jedem Fall eine gegenseitige Wertschätzung für eine erfolgreiche Bewältigung der coronabedingten Herausforderungen.

Tübingen, im Mai 2020